

Teil II

Georg Schmidt-Rohr

Die Augengestalt

Die grundsätzlichen Erfordernisse einer lebensnützlichen Rechtschreibungsreform

(1943)

a) Die **Schönheit** [...] ¹

b) Die **Zweckwirtschaftlichkeit**, die Vollkommenheit der Schrift im Gebrauch wird in dieser Darstellung nicht für alle überhaupt möglichen Formen des Schreibens mit Knoten und Kerben, Bildern und Satzsymbolen, sondern nur im Hinblick auf die abendländischen Buchstabenschriften und im besonderen Hinblick auf die deutsche Rechtschreibung² untersucht.

In den Schriften der neueuropäischen Völker werden Sprachlaute, zweckhafte Klangelemente, werden Phoneme der gesprochenen Sprache mit Hilfe von Buchstaben geschrieben.³ Sie werden aber nicht immer folgerichtig so geschrieben, daß für jedes charakterbesondere sich der Erinnerung einprägende Phonemindividuum der Schreibsprache je ein entsprechendes, charakterbesonderes Buchstabenindividuum der Schreibsprache gesetzt wird. Die historischen, gemeinüblichen Gebrauchsschriften weichen vielmehr von diesem ihnen scheinbar vorschwebenden Ideal, daß jedes Sonderklangphonem von einem Sonderbuchstaben dargestellt werden soll, in sehr vielfältiger Weise ab.

So stellen z. B. gleiche Buchstaben oder Buchstabengruppen häufig unterschiedliche Phoneme oder Phonemgruppen dar. Dem gleichen i geschriebenen Buchstaben entspricht in den Wörtern Maschine, Titel, Kino, Lid ein anderes subjektives Zweckphonem als in den Worten bin, gib, Schicht, bitte. Das gleiche b in Grab und Graben steht erstens für [p] und zweitens für [b], das erste und das zweite e in eben, das e in Lager und lagen für zwei verschiedene Phoneme. Die gleiche Buchstabengruppe ch stellt drei verschiedene Phoneme dar in Charakter, Chance, Chemie. Die gleiche Buchstabengruppe ie findet unterschiedliche Aussprache in Manie und in Xenie.

¹ Nicht überliefert. s. dazu die Einleitung

² Unterstrichen, FR

³ Der gesamte Text verrät – hier ablesbar am Begriff des Phonems – gegenüber früheren Texten von S-R terminologisch einen Einfluss des Prager Strukturalismus, vermutlich Trubetzkoy's, dessen Hauptwerk 5 Jahre vorher erschien. Allerdings gebraucht er die Begriffe lax bzw. auch manchmal eindeutig falsch. Zum Verhältnis der zeitgenössischen deutschen Sprachwissenschaft zum Prager Strukturalismus s. Ehlers, Klaas-Hinrich: *Rezeption und Wirkung des Prager Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft zwischen 1926 und 1945. Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 9,2,1999,269-275 sowie ders.: *Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft. Berlin 2005*

Es wird – umgekehrt – aber auch gleiches Phonem durch unterschiedliche Buchstaben dargestellt. So ist etwa der Schlußkonsonant von krank und lang der gleiche.¹

Diese Beispiele geben einen ersten schnellen Einblick darin, daß unsere bräuchliche deutsche Rechtschreibung weit davon entfernt ist, eine wirklich objektive Darstellung der Klänge des gesprochenen Wortes zu geben. Solche Anomalien der Schreibung legen ganz unmittelbar die Frage nahe, ob sich in ihnen nicht ein Mangel unserer Schrift zeigt und ob nicht eine gründliche Reform unserer Rechtschreibung erwünscht ist.

Die gesprochene Sprache erscheint so sehr als urgegeben, als wachstümlich entstanden, daß ihr Vollkommenheitsgrad als Geisteswerkzeug nur selten zur Erörterung gestellt wurde.² Die plangelenkte Sprachpflege beschränkt sich daher dem überlieferten Sprachbrauch gegenüber bislang im wesentlichen auf die Pflege der Überlieferung. Nur selten wurde der Brauch selbst, wurde³ das allgemein anerkannte Ideal der klingenden Sprache auf Verbesserungsmöglichkeiten hin angesehen.

Ganz anders die Schreibweise, die Form der geschriebenen Sprache. Sie erscheint ganz unmittelbar nicht als naturgegeben und gewachsen, sondern als absichtsvoll und zielstrebig erklügelt und geschaffen. Was der Mensch schuf, kann er auch umschaffen, kann er ändern, meint jeder. Mit der wachsenden Erfahrung und wissenschaftlichen Einsicht in die Lebens- und Leistungsgesetze von Sprache und Schrift scheint die Schrift vervollkommnet und verbessert werden zu müssen. Mängel sollten beseitigt werden. Das geltende Recht der Rechtschreibung sollte geändert und weiterentwickelt werden, zumal im bestehenden Brauch, so darf es scheinen, allzuvielen längst vom Leben getilgte Anachronismen und Atavismen als Ballast weitergeschleppt werden. Liebe wird deswegen mit ie geschrieben, weil es vor Jahrhunderten einmal auch Li-ebe ausgesprochen wurde.⁴

Verbesserungen unserer heutigen deutschen Schrift sind unter vielen und vielerlei Gesichtspunkten möglich, erstens schon im Hinblick auf die reine Schreibtechnik, zweitens im Hin-

1 Dass krank und lang im Hochdeutschen nicht gleich lauten, hätte S-R dem „Aussprache-Duden“ (Siebs, Theodor: Deutsche Bühnenaussprache – Hochsprache. Köln 1927, 52) entnehmen können. In seinem Heimatdialekt besteht in dieser Hinsicht allerdings kein Unterschied, dort wird lang noch wie mhd. lanc gesprochen. s. Bretschneider, Anneliese u.a. Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch. Neumünster. 1986, Bd. III,1, Sp. 26

2 Unterstrichen + Ausrufezeichen am Rand, FR

3 wurde, hsl. über der Zeile, schlecht lesbar, S-R

4 Darunter hsl. anschließend weiter – 2 Zeilen Abstand, S-R. Offenbar Setzer-Anweisung.

blick auf die Zusammensetztechnik der Wörter aus den Buchstaben, die von der amtlichen "Rechtschreibung" geregelt ist.

Die Verbesserung der Schreibtechnik, der Buchstabenform, kann auf mehreren Wegen erstrebt werden.

Nach den großen Ferien unserer ersten Schuljahre hatten wir steife Finger, und wir waren immer ganz erstaunt, eine wie schwierige Kunst das Schreiben schon als bloßes Zeichnen der Buchstaben, als reine Handfertigkeit ist. Wer etwa einmal auf einer Briefprüfstelle¹ arbeitete und abertausende von Handschriften las, der weiß, wie unbeholfen die Schrift der Mehrzahl aller nicht hauptberuflich schreibenden Menschen und selbst der feinarbeitenden handgeübten Handwerker bleibt. Wie schwer rafften sich Menschen, die nur selten schreiben, zu einem Brief auf, schon weil ihnen das Kritzeln eine unbehagliche Handfertigkeit ist.

Diese gewaltige Lern- und Übungszeit, die auf das Schreiben als eine bloße Handgeschicklichkeit verwandt werden muß, läßt sich ersparen, wenn z.B. statt der sondergeformten Buchstaben, aus denen die Augenwörter zusammengesetzt sind, nur Punkte geschrieben würden, die auch der Ungeschickteste schnell hinhaufen kann. Das ist leicht möglich. Unsere heutige Schriftsprache in ihrer gegenwärtigen Rechtschreibung nach der letzten Ausgabe des Duden läßt sich mit der einfachen Handbewegung oder Fußbewegung des Punktemachens schreiben. Man braucht in der Morseschrift nur den Strich durch enger stehende Punkte zu ersetzen, und man könnte Kant's "Kritik der reinen Vernunft", Hitlers "Mein Kampf", Goethes "Faust" nur in Punkten schreiben, drucken und lesen.² Auch die Großschreibung wäre dabei leicht mitdarstellbar.

Rein zeichentechnisch und als Handfertigkeit wäre diese Punktschrift vorteilhafter und viel leichter zu erlernen und mit einfacherem Gerät zu schreiben als unsere gegenwärtige Buchstabenschrift.

Eine Vervollkommnung der Schrift kann aber nicht nur auf diese eine Weise vorgenommen werden, daß man ihre komplizierten Schreibbewegungen wie in der Punktschrift vereinfacht. Man kann die Schrift auch unter dem Gesichtspunkt verbessern, daß man sie mit der geringsten Kraft, mit der sparsamsten Menge von Schreibbewegungen zu schreiben sucht, was auch bei einer Punktschrift ja keineswegs der Fall ist.

1 Ausrufezeichen am Rand, FR

2 Schrägstrich am Rand. Mit Punktschrift hat S-R offenbar die Blindenschrift im Auge.

Für Hand und Finger bedeutet längeres Schreiben eine beträchtliche, schließlich auch in Kilogrammetern berechenbare Arbeit.¹ So gering auch die Kraft ist, die für den einzelnen Schriftzug nötig ist, die tausendfache kleine Kraftanspannung häuft sich zu einem großen Kraft- und Zeitverbrauch.

Unsere Stenografien begegnen diesem Mangel der Kurrentschrift mit sehr großem Erfolg und schreiben den gleichen Satzsatz mit weniger als einem Zehntel der Schreibbewegungen, die für unsere Normalschrift nötig sind.

Gewiß ermüdet auch anhaltendes Stenografieren die Handmuskeln. Die gleiche Textmenge wird dabei aber doch erstens viel schneller und zweitens mit viel weniger Kraftanstrengung geschrieben als beim Schreiben in Normalschrift oder mit der Maschine. Überdies wird es auf diese Weise möglich, dem gesprochenen oder nur gedachten Wort viel schneller zu folgen.

Für den Denkenden ist eine solche Schrift von größtem Wert. Wie oft hat sich noch auf der zuletzt geschriebenen Seite dieser Abhandlung immer wieder die Kurrentschrift in Stenographie gewandelt. Ob ich gleich eigentlich für die Abschrift des Textes in Kurrentschrift schreiben wollte, wuchsen immer wieder stenographierte Zeilen in das Manuskript hinein, weil die Gedanken schneller flogen, als es die Normalschrift erlaubt.

"Es denkt" nicht nur in mir, sondern "es schreibt" auch in mir. Wenn es in **mir** schreibt, dann schreibt es stenographisch.

Wenn man nun schon die Stenographie nicht ganz an die Stelle der Normalschrift setzen mag,² so wäre doch deren Fortentwicklung, Vereinfachung und Verkürzung durch die Anwendung stenographischer Schreibbräuche sehr leicht möglich.

Vor allem aber scheint eine Verbesserung der Rechtschreibung erreicht werden zu können, indem die Kombination von Buchstaben zu Worteinheiten folgerichtiger und enger den Klangfolgen der gesprochenen Sprache angepaßt wird. Der ideale Zustand, daß jedes Klangindividuum ausnahmslos durch immer ein und denselben Buchstaben dargestellt wird, ist ja leicht erreichbar und in den Schreibweisen der wissenschaftlichen Phonetik längst erreicht. Es gibt heute umfassende Wörterbücher mit phonetischer Umschrift für die Erlernung der Aussprache aller Kultursprachen und umfangreiche Textsammlungen in dieser Schrift.³

¹ Arbeit < Kraftanstrengung, *hsl. S-R*

² Siehe dazu Wohlrahe. Kurzschrift als erste Schrift. Schrift und Schreiben. 2. Jahrg. Heft 4, S. 101 ff. (*Diese Anmerkung ist – eingeleitet mit: Anmerkungen: - in den Text eingefügt.*)

³ dieser < phonetischer, *hsl. S-R*

Eine viel vollkommenere, folgerichtiger Anlehnung unserer Gebrauchs- und Normalschrift an den Klangablauf der gesprochenen Sprache wäre also ohne Schwierigkeit zu erreichen. Einer Reform der Rechtschreibung nach dieser Richtung steht nichts im Wege.

Die drei geschilderten Verbesserungsmöglichkeiten unserer Schrift sind überaus einleuchtend und liegen unmittelbar nahe, und doch wurden sie bisher überhaupt nicht oder nur recht zaghaft genutzt. Es muß also wohl ein Haar in dieser Suppe zu finden sein. Und so ist es in der Tat: Dem Vorteil in irgend einer besonderen Hinsicht, den jede dieser Verbesserungen bringt, stehen fast immer schwerwiegende Nachteile in anderen Hinsichten gegenüber. Es ist daher gründliche Prüfung nötig, welches die Gesamtheit aller Auswirkungen jeder dieser "Verbesserungen" wäre.

Im Hinblick auf den Erwerb der Handgeschicklichkeit für das Schreiben ist unsere heute gelehrte Schulschrift zweifellos nicht die einfachste, am leichtesten zu erlernende Form. Wie schon gesagt, genügen Punkte zum Schreiben aller Buchstabenwörter.

Es leuchtet aber unmittelbar ein, daß diese schreibeinfachere Punktschrift – die mit der einfachen Maßnahme, daß nicht nur das Hintereinander, sondern auch das Untereinander von Punkten für Bedeutungszwecke benutzt wird, schon sehr viel brauchbarer würde – in vielfacher Hinsicht unserer üblichen Schreibschrift weit unterlegen wäre. Ob sie gleich schreibtechnisch leichter zu erlernen und anzuwenden wäre, so wäre schon das Richtigschreiben von Wörtern nach ihrer Rechtschreibung, wenn man nur diese Schreibform besäße, in ihr zweifellos schwerer zu erlernen als in unserer üblichen Buchstabenschrift. Das Wortbild wäre psychisch weniger einprägsam, und darauf kommt es sehr stark an.

Wenn wir uns fragen, ob ein Wort richtig geschrieben ist, fragen wir uns ja in erster Linie, ob das Bild davon richtig aussieht, ob es der traditionell von der Gemeinschaft überlieferten üblichen Wortgestalt entspricht. Der Schüler schreibt es zur Probe, ob es richtig aussieht, aufs Löschblatt.¹ Erst in zweiter Linie, falls überhaupt, vergleichen wir die Buchstabenfolge mit dem Klangablauf und fragen wir nach den Regeln, nach denen die Wortgestalt aus Einzelbuchstaben zusammengesetzt ist, sofern wir diese Regeln kennen.

Die abstraktere, weniger einprägsame Bildvorstellung für die in Punktschrift geschriebenen Wörter verlangt aber zweifellos zu ihrer vollen Beherrschung eine sehr viel größere Übung als die unserer Normalschrift, wie ausnahmslos von jedem bestätigt wird, der lange Morseschrift gelesen und geschrieben hat. Überdies aber, und das ist besonders wesentlich, wird das Vorstellen der Begriffe hinter dem graphischen Zeichen, vor allem beim schöpferischen Neuden-

¹ *Ausrufezeichen am Rand, hsl.*

ken, weniger gut glücken.¹ Ein Gedicht, das mehr ist als eine Reimerei, ist schwerer nachzuempfinden, eine philosophische Abhandlung ist in dieser Punktsschrift weniger leicht zu erfassen als in den schärfer sondergestaltig, individueller² geprägten, in Buchstaben geschriebenen Satzbildern.

Dem geringen Gewinn an³ Erleichterung des Erlernens der Schreibbewegungen durch bloßes Punktmachen steht also zweifellos eine ganz erhebliche Erschwerung im Erlernen des Schreibens der Wörter gegenüber, gar nicht zu reden von der schon genannten noch bedeutsameren Schwierigkeit des Lesens und Denkens in dieser Punktsschrift.⁴ (Die Annahme etwa, daß sich die Richtigschreibung von selbst ergibt, wenn sie völlig folgerichtig die Aussprache kopiert, ist ja durchaus irrig. S. S....)⁵

Am Leistungsvermögen der Punktsschrift zeigt sich schon eine für alle Schrift- und Sprachbeurteilung wichtige Grunderkenntnis: Vorteile in der einen Beziehung können mit erheblichen Nachteilen in anderen viel wesentlicheren Beziehungen erkaufte sein.⁶ Die Entscheidung darüber, welches die wahrhaft vollkommenste, vorteilhafteste, brauchbarste Form des Schreibens ist, muß in einem sorgfältigen Prüfen und Abwägen von Vorteilen und Nachteilen erarbeitet werden.

Die Punktsschrift benötigt einfachere Bewegungen, die Stenographie eine viel kleinere Zahl von Bewegungen. Die stenographische Schrift kommt, wie schon gesagt, ganz ausgezeichnet mit weniger als ein Zehntel der Schreibbewegungen aus, welche die Normalschrift erfordert.

Daraus ergeben sich erhebliche Vorzüge der Stenographie. Sie ist nicht nur mit weniger Kraft auf engerem Raum zu schreiben, sie eilt vor allem auch schnell genug hinter dem gesprochenen Wort her, um es ohne Minderung der Sprachgeschwindigkeit festzulegen. Trotzdem setzte sich die Stenographie nicht stärker als Gebrauchsschrift durch. Ihren unbestreitbaren Vorzügen und Überlegenheiten stehen ebenso unbeschreibbare und wesentliche Schwächen und Mängel gegenüber.

Vor allem ist sie trotz ihrer Kürze? – wegen ihrer Kürze? – schwerer zu lesen. Die Normalschrift ist um ein Beträchtliches leichter zu lesen als die Stenographie. Die Druckschrift ist noch viel leichter zu lesen als die Normalhandschrift.

Woher kommt das?

¹ Ausrufezeichen am Rand, hsl.

² individueller, hsl. über der Zeile eingefügt, S-R

³ an < der, hsl. über der Zeile korrigiert, S-R

⁴ Ausrufezeichen am Rand, hsl.

⁵ Seitenzahlen sind grundsätzlich nicht angegeben, sollten wohl erst in der Druckfassung eingetragen werden.

⁶ Ausrufezeichen am Rand, hsl.

Wie steht es denn mit dem idealen Anwendungsbereich der Stenographie? Gewiß schreibe ich mir alle schnell hinzuwerfenden Gedanken stenographisch. Die Kurrentschrift ist zu lästig langsam dafür. Wenn ich aber Namen zu schreiben habe oder besonders wichtige Erinnerungen, wenn ich die höchste Klarheit und Verständlichkeit in einen Text zu bannen suche, der für viele und ganz unterschiedliche Menschen des Volkes verständlich sein soll, dann falle ich wie von selbst in die mühsamere und doch brauchbarere Kurrentschrift.

Seine allergeprägteste Form gewinnt ein Text aber erst, wenn er auch die Kurrentschriftstufe überwand und von der einzelpersönlichen Form gelöst in der allgemein vertrauten Maschinschrift oder Druckschrift vor Augen steht. Mit der Verwandlung einer Handschrift in eine Druckschrift wandelt sich geradezu ihr Charakter. Mancher Text sieht damit verwunderlich verändert aus. Bestimmte Korrekturen auf den Druckfahnen, die den Setzer und den Verleger so ärgern, hätten auch bei noch so sorgfältiger Durcharbeitung des handschriftlichen Textes nicht vermieden werden können. Erst als das Druckbild, die Druckgestalt der Gedanken vorlag, war diese Form der Gedanken prüfbar auf ihre Wirkung und Leistung.

Wie erklärt sich der so große Unterschied an psychischer Leichtigkeit, mit der die drei Schriftarten gelesen werden? Die Handschrift besteht aus einem ganz erheblichen Mehr an Zeichenmasse als die Stenographie. Die Druckschrift gar besteht aus einem erheblichen Mehr an Zeichenmasse und vor allem an Kompliziertheit als die Handschrift.¹ Es muß aber doch unglaublich, es muß paradox klingen, daß die komplizierten Formen mit dem Mehr an Masse, mit dem Mehr an Arbeit des Schreibens die leichter zu lesenden, die leichter aufzufassenden sein sollen. Wie ist dies Rätsel zu lösen? Ist das Mehr an Symbolmasse unwesentliche Nebensächlichkeiten und die leichtere Lesbarkeit aus anderen Gründen zu erklären?

Vergleichen wir den Formenbestand der drei Schriftarten. In sehr viel höherem Maße als bei der Stenographie stellt jeder Einzelbuchstabe unserer Normalschrift eine Kombination von auch in anderen Buchstaben wiederkehrenden Zeichenelementen dar. Es sind nach oben oder nach unten, nach links oder nach rechts offene Bögen oder Winkel, die als Gruppe zu einer Buchstabeneinheit kombiniert werden. So ist das b ein l mit noch einer Schleife mehr. Das d und g enthält Bezeichnungsteile des a. Das w und m enthält Teile des n.² Jede Buchstabeneinheit ist also ein Kompositum aus wiederkehrenden Zeichenelementen,³ und sie bliebe meist auch leserlich, wenn sie aus weniger Elementen bestünde.

¹ Ausrufezeichen am Rand, hsl.

² Die Buchstaben der Kurrentschrift sind handschriftlich in zuvor freigelassenem Raum eingefügt.

³ Heute würde man in diesem Zusammenhang von Redundanz reden.

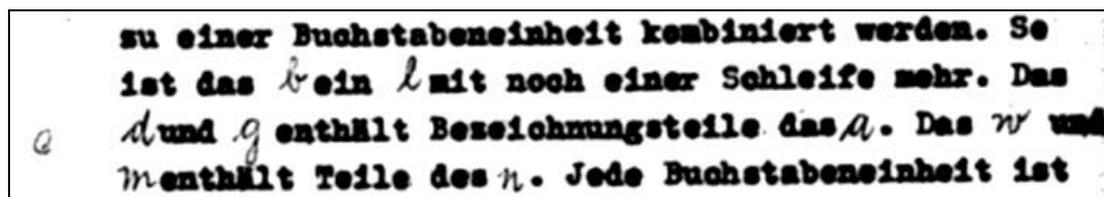


Abb. 1: Die zuvor wiedergegebenen Stelle im Originaltext (Ausschnitt)

Man denke nur daran, wie die "ausgeschriebenen" Handschriften noch lesbar bleiben trotz weitgehendsten Zusammenfalls von Symbolen. Die lateinischen Handschriften sehr vieler Menschen unterscheiden das u und das n nicht. Trotzdem entstehen dadurch nur recht selten Schwierigkeiten für das Lesen.

Die Lesbarkeit der Schrift wäre also zweifellos bei einer beträchtlichen Vereinfachung und Verkürzung der Buchstaben immer noch gewährleistet. Eine "Verbesserung" der Schrift nach dieser Richtung wäre leicht möglich.

Unsere Druckschrift gar wäre mit der Hälfte des Verbrauchs an Druckerschwärze und Zeichenmasse noch gut¹ lesbar. Selbst wenn man völlig sinnlos und mechanisch die Buchstaben nur in der Weise vereinfacht, daß man sie in der Mitte auf die Hälfte ihrer Maße beschneidet, sind die Sätze noch lesbar. (s. Beispiel)

Nur die Stenographie strebt wirklich folgerichtig und nachdrücklich dem Ziele zu, die Sätze mit der geringsten Zeichenmasse darzustellen. Hier wiederholen sich die gleichen Zeichenelemente in unterschiedlichen Zeichen möglichst selten, und rein mengenmäßig und kraftmäßig ist weniger Symbolmasse vorhanden. Daraus ergibt sich die unerreichte Leistungsfähigkeit der Stenographie für das Schnellschreiben. Daraus ergibt sich andererseits aber doch, psychotechnisch, etwa für den Druck schnell zu lesender Zeitungen ihre überraschende Unbrauchbarkeit.

Die Stenographie war geradezu Konfession im Zeitalter der Systemkämpfe.² Welche längst vergessene Leidenschaft entfachte einst die Jugend in der Frage, ob das System Stolze-Schrey³ oder das System Gabelsberger das bessere wäre. Aber auch in diesem Zeitalter der Gläubigkeit an die stenographische Fahne, das ausgezeichnete Kenner und Meister der Stenographie hervorbrachte, aus dieser Zeit, die sich nicht entblödete, die Klassiker stenographisch gedruckt herauszugeben, ist doch dies eine mit Sicherheit festgestellt worden, daß die Stenographie nicht auf allen Anwendungsgebieten die gleichen Leistungen vollbringt wie die Kur-

¹ gut, hsl. über der Zeile, S-R

² Am Rande ein X. Gemeint ist die Weimarer Republik.

³ unterstrichen. Am Rande ein X

rentschrift. Ganz und gar nicht wegen der größeren Schwierigkeiten in der Erlernung¹ vermochte die Stenographie ihr Anwendungsgebiet nicht zu erweitern, sondern vor allem wegen der Schwierigkeit in der Lesbarkeit.² Mag man auch schon einen stenographischen Text ebenso schnell vorzulesen oder leise durchzulesen vermögen wie in Normaltype, man versteht seinen Inhalt, seine Gedanken zweifellos nicht so schnell und sicher wie in der Normalschrift. Umso viel schneller das Denken und Schreiben in der Stenographie vor sich geht, umso viel langsamer und weniger sicher geht das Aufnehmen, geht das Lesen und Nachdenken in ihr vonstatten.

Es ist eine sichere Erfahrung jener Hochzeit der Stenographie, daß dieser Tatbestand nicht auf einer geringeren Geübtheit des Lesens in Stenographie beruht, sondern schon vom inneren Wesen selbst der Stenographie zu erklären ist, von dem Nichtgenügen ihrer Symbolmasse für die Bestform des Verstehens.³

Das Schriftwort wird also am leichtesten gelesen, wenn es über das technische Minimum hinaus ein Mehr an Symbolmasse, eine⁴ größere Kompliziertheit und schärfere Gestaltprägung der Symbolmasse aufweist.⁵ Man druckt deutlich deswegen kompliziertere Buchstaben, man schreibt⁶ langsamer und umständlicher, um schneller und sicherer lesen⁷ zu können.

Diese doch eigentlich recht verwunderliche Überlegenheit der Normalschrift und des Drucks gegenüber der technisch ökonomischeren, sowie logischeren, folgerichtigeren Stenographie, die Überlegenheit des Normaldrucks⁸ gegenüber der Handschrift⁹ beruht auf dem

Gesetz des psychischen Optimismus.¹⁰

Das psychische Bestmaß an symbolischer Zeichenmasse für Mitteilungs- und Denzwecke ist weder mit dem Höchstmaß noch mit dem Mindestmaß an technischer Zeichenmasse und an Zeichenkompliziertheit gegeben. Das psychische Optimum liegt zwischen dem technischen Maximum und Minimum. Die Ohrensprache kann leicht bei zu flüchtiger Betrachtung als technisch überaus unökonomisch und kraftverschwenderisch erscheinen. In ihrem verwunderlichen, ganz erheblichen Zuviel an Mitteln, an auffälliger Übercharakterisierung, Mehrfach-

¹ *Unterstrichen und Ausrufezeichen am Rand*

² *Unterstrichen und Ausrufezeichen am Rand*

³ *Ausrufezeichen am Rand*

⁴ *eine, hsl. über der Zeile, S-R*

⁵ *Doppeltes Ausrufezeichen am Rand*

⁶ *Unterstrichen*

⁷ *Unterstrichen*

⁸ *-drucks, unterstrichen*

⁹ *-schrift unterstrichen*

¹⁰ *Ausrufezeichen am Rand*

charakterisierung einheitlicher Sprachzwecke hat aber doch hunderttausendjährige Erfahrung das Bestmaß an Klangmenge gefunden.¹ (S. S...).

Aber auch für die Augensprache, die Buchstabenschrift erwies sich in Jahrhunderten des Schreibens eine ganz bestimmte Menge an Symbolmasse als das psychische Optimum für das Lesen der Schrift. Immer wieder verkleinerten die Bedürfnisse des Schreibens den Verbrauch an Zeichenmasse, immer wieder vergrößerten ihn die Bedürfnisse des Lebens. Immer wieder entstanden Abschleifungen der Formen von Buchstaben, von Endungen, Wörtern. Immer wieder wuschen neue Schnörkel dazu. Die Kleinheit und Kürze der Schrift war noch sehr viel wesentlicher als heute in jener Zeit,² als man auf der teuren Tierhaut, auf Pergament schrieb, als man für ein Buch eine Hammelherde zahlte.

Man hat immer das Bedürfnis gehabt, immer schneller und noch schneller zu schreiben, trotzdem behielt die Schrift ungefähr die gleiche äußere Symbolmasse, wie auch für die gesprochenen Sprachen das Verschwinden früherer Klangmittel durch sogenannte Abschleifungen und das Neuentstehen neuer Klangmittel sich ziemlich genau die Waage halten.³

Diese so paradox klingende, so wenig glaubhafte Grundwahrheit, daß das Kürzeste und technisch einfachste nicht mit Notwendigkeit auch das psychisch Brauchbarste und am leichtesten Merkbare darstellt, gilt aber doch für alle Lebensgebiete.⁴

Schon im rein Physiologischen ist das Höchstmaß oder das Mindestmaß an Reizwirkung in der Regel nicht das Bestmaß an Reizwirkung. Ein Licht und eine Farbe kann überhell und übergrell und zu schwach sein, ein Klang überlaut und infolgedessen nicht scharf genug aufzunehmen. Derselbe Buchstabe kann rein sinnhaft entweder zu klein oder auch zu groß sein. Es gibt Reklameschriften, die schwer zu lesen sind, wenn man zu nahe davor steht.⁵ Unsere Sinne sind auf ein physiologisch-biologisches Bestmaß geacht. Es wäre in unserem Lebensplan störend, wenn unsere Augen so genau sähen, daß sie jede Bazille wahrzunehmen vermöchten. – Aber es geht ja hier gar nicht um die physiologische Menge und Artung der Symbolmasse, es geht um ihre psychologische Auffaßbarkeit.

Es ist nicht einfach so, daß nur eine bestimmte Mindestreizmenge vorhanden sein muß, um von den Sinnen als für das Symbolverstehen genügender Klangreiz, Farbreiz, Gestaltreiz begriffen zu werden. Diese rein sinnhafte Reizmenge ist ja selbst noch im stenographischen Schriftbild überreichlich gegeben. Es geht hier um etwas grundsätzlich und wesensgemäß

¹ Fragezeichen am Rand

² Die Kleinheit ... Zeit < Die Kleinheit und Kürze der Schrift war jener Zeit noch sehr viel wesentlicher als heute, ... durch geschleifte Klammer permutiert.

³ Randbemerkung FR: „Accente“ statt Endungen! Schwedisch – Dänisch – Rheinisch.

⁴ Ausrufezeichen am Rand

⁵ wenn man zu nahe davor steht, hsl am Rand mit Einfügungszeichen, S-R

Anderes. Es geht darum, daß das Symbol für das von ihm Dargestellte, daß die Klangform und die Schriftform des Gedankens genügend sondergeprägtere Reizgestalt zeigen muß. Es muß eine dem Vorstellungsablauf möglichst gut entsprechende und angemessene Symbolkraft besitzen und mit derjenigen äußeren Menge an Symbolmitteln dargestellt sein,¹ bei welcher der Sinn des Schriftsatzes am bequemsten, schnellsten, sichersten aufgefaßt wird.

Das Denken und Vorstellen des Geschriebenen geht bei einem ganz bestimmten Maß an Symbolmasse und bei einer bestimmten Art von Symbolsonderprägung am besten vonstatten. Da diese Symbolkraft für das Ohr anders geartet ist als die für das Auge, erweist sich die sklavische, photographisch getreue phonetische Schreibweise² der Klänge für das Auge als unweckmäßig. (S.S.).

Die Erklärung für diese eigentlich verwunderliche Erscheinung, daß ein Mehr an objektiven Bezeichnungsmitteln über das sinnhafte Minimum hinaus vorhanden sein muß, wenn das Optimum an Bezeichnungskraft erreicht werden soll, ist wohl von dem psychischen Grundgesetz her zu finden, daß alles Erinnern, alles Lernen, alles Merken auf dem Verknüpfen von Vorstellungen beruht.³ E wird das am besten gemerkt und am sichersten behalten, was am vielfältigsten und sinnvollsten verknüpft ist. Jedes Mehr an Verknüpfungen, an Assoziationen bedeutet eine **Erleichterung** im Auffassen, im Merken, im Behalten, vor allem aber auch im Verwenden einer bekannten Vorstellung für neuen Gebrauch, für neue Verknüpfungen.

So erklärt sich die mnemotechnische Antinomie, daß ein Mehr an geistiger Arbeit, daß eine Komplizierung eine Denkerleichterung bringt. Der wesensgemäß und technisch einfachere, wenig Anknüpfungspunkte bietende Gegenstand kann der psychisch schwierigere sein.

Wer zu einer anatomischen oder technischen Zeichnung ein einigermaßen sinnvolles Mehr an Farben dazu gibt, wird sie häufig durch dieses Mehr, durch diese sachliche Komplizierung psychisch vereinfachen und erleichtern. Viele unserer Verkehrssignale sind ein Musterbeispiel dafür, wie die übertriebene logische Vereinfachung der Zeichen durchaus nicht das psychische Bestmaß ergibt. Die Mnemotechnik als Lehre von den Kunstgriffen der Gedächtniserleichterungen lehrt immer – manchmal auf gröblichst mechanische Weise –, ein Noch-dazu in das Zueinanderbeziehen von Vorstellungen hineinzutragen, durch ein Mehrlernen ein Leichterlernen zu bewirken.

Der Chemiker mit großem Können liest mit Genuß eine wissenschaftliche Neuerscheinung von 100 Seiten als Kaffeelektüre, während der Anfänger zum Verständnis nur einer Seite dieser Schrift viele Stunden harter Arbeit benötigt. Der Könnler hat noch dazu beim Lesen dieser einen Seite sehr viel mehr aufgenommen und erfaßt als der Anfänger. Von je mehr Armen ein

¹ Ausrufezeichen am Rand

² Schreibweise < Schrift, hsl. über der Zeile, S-R

³ Ausrufezeichen am Rand

geistiger Neuerwerb gepackt wird, an je mehr vorhandene eigene Vorstellungen eine neue angeknüpft wird, desto leichter, ja sogar desto schneller geht diese Arbeit, desto schneller wird die neue Vorstellung angeknüpft, desto festere Erinnerungen, desto brauchbarere Vorstellungen werden dadurch geschaffen.

Eigentümlicherweise ist das Zurechtfinden in einer nach dem Lineal gezogenen logisch einfachen Neubausiedlung unserer Großstädte sehr viel schwerer als in der unlogisch winkligen Altstadt. Das erste Kennenlernen der Altstadt war vielleicht etwas zeitraubender. Das spätere, alltägliche, gebrauchsmäßige Sichdarinzurechtfinden ist aber in diesem Kern der Stadt, in dem jedes Haus ein ausgeprägtes Gestaltindividuum, eine Hauspersönlichkeit ist, viel leichter.

Und noch ein anderer Gedanke: der Feldweibel hat seine Freude daran, wenn möglichst alle Mann seiner Kompanie einander gleich aussehen, ein Gewehr genauso wie das andere, ein Kochgeschirr, ein Tornister genau wie der des Nebenmanns und der des Vordermanns. Der das Kochgeschirr und das Gewehr gebrauchende Grenadier hat ein besonderes Interesse an dem, worin das Kochgeschirr und das Gewehr sich von dem anderen unterscheidet, worin es Sonderindividuum, Unikum, Einzelpersönlichkeit ist. Ein bestimmter Kratzer auf dem Kochgeschirrdeckel, eine bestimmte Maserung am Kolben des Gewehrs, eine Schramme am Visier, die Komplizierung im Bilde des Gewehrs, des Kochgeschirrs, dieses Noch-dazu hat seinen besonderen Merkwert und Gebrauchswert.

Das Barocke, Schiefe, Unsymmetrische, Ungewöhnliche ist, wie jeder Reklamefachmann weiß, das Augenfängerische, Merkkräftege, Auffallende, Einprägsame.

An alle diese Dinge muß man denken, wenn man verstehen will, warum die im Vergleich zur Stenographie so sehr viel schwerfälligere, lästig umständlichere, längere, barockere, unlogischere, schwerer zu schreibende Normalschrift leichter zu lesen ist, als die unvergleichlich genialere, einfachere, technisch-ökonomischere Stenographie, warum der zeichentechnisch noch viel kompliziertere Druck wiederum soviel leichter zu lesen ist als die handgeschriebene Schrift.

Das psychische Gebrauchsoptimum liegt nun einmal verwunderlich hoch über dem technisch-energetischen Minimum.¹ Die Sprache und die Schrift arbeitet, so scheint es dem aufmerksamen Betrachter zu seiner Verwunderung, mit einem geradezu lächerlich großen Sicherheitskoeffizienten der Verständlichkeit.

Es ist damit aber keinesfalls behauptet, und ich verwahre mich von vornherein gegen diese Unterstellung, daß schlechthin das Umständliche, Kompliziertere, Massigere immer auch das psycho-technisch Leichtere und Vollkommenere darstellt. Es gibt vielmehr für das Auffassen, Verstehen, Behalten der gelesenen und gehörten Sätze ein psycho-technisches Bestmaß an

¹ *Senkrechter Strich am Rand*

Symbolmasse. Dieses Bestmaß liegt, wie wiederholt werden muß, zwischen dem Zuwenig und Zuviel an Mitteln, zwischen der zu geringen und zu großen Kompliziertheit. Für unsere Buchstabenschrift ist Menge und Art der Mittel in langer Erfahrung gefunden worden.

Normalschrift und Druck haben ihre übergroße Masse und Kompliziertheit gegenüber Verkürzungen und Vereinfachungen nach dem Vorbild der Stenographie behauptet, weil sie nur so im Alltagsgebrauch leichter zu lesen sind als diese. Noch aber erscheint man allerdings als ein verbohrtter Rechthaber, wenn man das Grundsätzliche an dieser Erscheinung grundsätzlich behauptet, wenn man zu behaupten wagt, daß im technisch Einfacheren nicht immer zugleich schon das psycho-technische leichter Aufzufassende und sich dem Gedächtnis am besten Einprägende gegeben ist.¹

Zum nächsten Teil: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/RSSchmidt-RohrIII.pdf>

Zum vorherigen Teil: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/RSSchmidt-RohrII.pdf>

¹ Ausrufezeichen am Rand